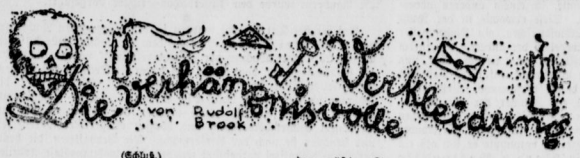
Nummer 76 Sonnabend, 29. März 1924

Berliner Familien-Zeitung



(Schluß.)

Widersprüche über Widersprüche ergaben sich aus dem Geständnis der Bankal, und man beschloß, um ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen, die kleine Martha zu vernehmen, die ja nach der eigenen Aussage der Bankal von den Dingen wußte.

Die zehnjährige Martha, ein zartes Kind mit klugen Augen, erschien mit erstaunlicher Unbefangenheit im Saal und erzählte folgendes:

„Mutter hatte mich am Abend in mein Zimmer im ersten Stock schlafen geschickt. Ich war schon eingeschlafen, da gab es auf der Straße mächtigen Lärm. Ich bekam Angst und lief im Hemd hinunter, um zu Mutter ins Bett zu kriechen. Mutter war nicht im Bett. Ich kroch hinein und guckte durch ein Loch im Vorhang in die Küche. Eine Menge Männer kam in die Küche."

„Erkennst du einen von ihnen hier?" fragte der Vorsitzende. Das Mädchen sah ernsthaft auf die Angeklagtenbank und zeigte dann mit dem Finger auf Bastian. „Sagst du auch die Wahrheit, die reine Wahrheit?" drang der Vorsitzende in sie, aber das Kind blieb ruhig und wiederholte seine Aussage. „Nun, und was geschah weiter?" — „Dann rief eine Dame: Janson!" — Bei diesen Worten wurde Janson sehr bleich und wollte etwas sagen, aber vermochte nicht die Lippen zu öffnen. Frau Janson blieb dagegen ruhig und zeigte keine Spur von Erregung. „Weißt du, wie die Dame aussah?" fragte der Vorsitzende unter der größten Spannung des Publikums und des Gerichtshofes. Die Kleine nickte. „Es waren zwei Damen," erwiderte sie und bestätigte damit die Aussage ihrer Mutter, „die eine hatte einen blauen Hut mit grünen Federn auf, die andere war ohne Hut." — „War es diese Dame," fragte der Vorsitzende rasch und zeigte auf Frau Janson. Das Mädchen sah sie eine Weile an und schüttelte dann den Kopf. „Nein," sagte sie endlich, „die beiden waren größer und dicker." Dabei blieb sie. „Einer von ihnen wurde übel," fuhr sie fort. „Sie wurde herausgebracht, und die andere ging auch hinaus. Dann wurde ein Herr auf den Tisch gelegt, und ein Mann stieß mit einem Messer in seinen Hals." Auf Befragen wies sie wiederum auf Bastian. „Zwei andere Männer hielten seine Füße fest. Anna Bernott hielt einen Kübel dicht unter den Tisch, und Mutter wischte mit der Hand das Blut von der Platte."

Bei diesen ungeheuerlichen Worten sprangen einige der Richter spontan empor, und auch des Auditoriums bemächtigte sich die größte Erregung. Die Kleine hatte die Beschuldigung gegen ihre Mutter so ruhig wie alle anderen Aussagen gemacht. „Ein Mann hielt das Licht dazu," fuhr sie fort, nachdem es wieder ruhiger geworden war. „Als sie am Tisch fertig waren, kam Bastian an den Vorhang. Er schob ihn zurück und trat an das Bett. Ich tat, als ob ich schliefe, und er legte mir die Hand aufs Gesicht. Dann sagte er zu Mutter, ich müßte abgetan werden. Er versprach Mutter vierhundert Mark, wenn sie es täte."

Die Bankal begann plötzlich zu schreien und zu toben. Alles sei erlogen. Auch Bastian war aufgesprungen. Keine der bisherigen Aussagen, selbst nicht die erschütternde Erzählung des Kindes hatte ihn zu verwirren vermocht. Er stand groß, breit, schwarz, mit einer kaum zu überbietenden Impertinenz da und rief mit einer theatralischen Geste zu den Richtern: „Wir befinden uns in einer Oper! Sehen Sie doch ihr Gesicht an! Sehen Sie sich ihre Ruhe an. Eine unvergleichliche Begabung für das Schauspiel. Ein kommender Stern der Bühne!"

Da brach plötzlich Bach in seine Rede. Irgendwas in diesem Tumult, vielleicht die grandiose Unverschämtheit des Bastian, vielleicht die animalische Wut der Bankal hatte ein Stück Menschentum in ihm freigemacht. Er überschrie den Baß Bastians, und plötzlich, in einer fast erschreckenden Stille, sagte er fast weinend: „Ich will alles sagen. Alles war falsch. Ich will alles sagen." Und nun enthüllte sich endlich die volle, grausame und erlösende Wahrheit.

„Es war am 18. März," sagte Bach, „gegen zehn Uhr morgens, als mich ein paar Männer auf der Straße ansprachen und mich fragten, ob ich etwas verdienen wolle. Ich sagte ja, und wir gingen in eine entlegene Straße. Wir verabredeten ein Rendezvous für den 19. März um acht Uhr abends bei Bankal. Zur verabredeten Zeit begab ich mich zu Bankal, wo ich eine Menge Leute traf, unter denen ich Bastian, Janson, Kolart und die beiden Bankals erkannte. Es waren auch noch zwei Frauen dabei, die ich aber nicht kannte. Fuldes saß auf einem Stuhl. Janson hielt eine Aktentasche in der Hand. Fuldes unterzeichnete Schriftstücke, die ihm Janson hinhielt. Es waren, glaube ich, zwölf bis fünfzehn. Janson sammelte sie und steckte sie in die Aktentasche. Kaum war das geschehen, als Bastian zu Fuldes sagte, er müsse sterben. Fuldes sprang erschrocken auf und schrie: „Ich soll von meinen Verwandten ermordet werden?" Statt jeder Antwort warf sich Bastian auf ihn und legte ihn auf den Tisch. Fuldes fing an zu beten, aber Bastian unterbrach ihn. „Geh zum Teufel!" schrie er. Janson hielt ein Messer in der Hand und stieß es ihm in die Schulter. Fuldes machte sich frei und fiel vom Tisch. Er sprang zur Tür und wollte an mir vorbei. Bastian war aber rascher, gab mir einen Stoß und holte Fuldes wieder ein. Dann streckten sie ihn wieder auf den Tisch, und Bastian stieß ihm das Messer mehrere Male in die Kehle. Die Bankal fing das Blut in einem Kübel auf. Als Fuldes tot war, untersuchte man seine Taschen, und die Bankal zog ihm einen Ring vom Finger. Janson hatte einen Schlüssel herausgezogen und gab ihn dem Bastian mit den Worten: „Hebe alles gut auf." Ein wenig später hörten wir nebenan Geräusch. Bastian fragte die Bankal, woher das Geräusch käme. Sie antwortete, daß nebenan eine Frau sei. Bastian öffnete die Nebenkammer und zog sie heraus. Sie war in Männerkleidung. Sie schrie: „Ich bin eine Frau, schonen Sie mich!" Bastian hielt sie mit der Hand, in der noch das Messer war, mit dem er Fuldes erstochen hatte, an der Brust fest. Er wollte auch sie erstechen, aber Janson rief ihm zu: „Wir haben doch schon an dem einen genug!" Ich hatte die Frau gleich erkannt. Es war Frau Manson. Bastian gab schließlich nach, aber zwang sie, niederzuknien und eine Hand auf den Leichnam zu legen. Dann mußte sie schwören, nichts zu verraten, widrigenfalls sie vergiftet oder erstochen werden würde. Dann durfte sie sich endlich erheben. Ich sah, daß ihre Hose ganz blutig geworden war. Janson begleitete sie hinaus."

Damit war endlich das Geheimnis des Mordes enthüllt; ebenso die Motive. Frau Manson wurde einstimmig freigesprochen und die anderen zum Tode verurteilt.

Ausgelachte Erfindungen und Entdeckungen

Jeder von euch kennt doch die drollige Geschichte vom kleinen Rosegger: „Als ich das erstemal im Dampfwagen saß." Ihr wißt auch, wie sich der Bauer hinter den Ohren kraute und meinte: „Beim Dampfwagen — ist doch der Teufel dabei."

Das glaubten auch jene Theoretiker, die haarscharf bewiesen hatten, daß eine dauernde Bewegung von Stahlrädern auf Stahlschienen unmöglich sei. Ja, daß überhaupt eine Fortbewegung mittels Dampfkraft undenkbar sei, wies der französische Physiker Bernoulli mathematisch nach. Seine Arbeit wurde zwar von der Pariser Akademie preisgekrönt, aber — die Eisenbahn fuhr dennoch ganz ohne Respekt vor der Theorie.

Von einem anderen Gesichtspunkte aus hochkierte sich der österreichische Kaiser Ferdinand I., der Gütige, darüber, als man ihm Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Prospekt für die später nach ihm benannte Ferdinands-Nordbahn vorlegte. „Wozu die Eisenbahn!" fragte der Kaiser, „wenn nicht einmal der Omnibus, der zweimal in der Woche von der Tabourlinde in Wien nach Brünn fährt, immer voll ist?"

Genau so gemütlich äußerte sich Kaiser Wilhelm I. beim Bau der Berlin—Potsdamer Strecke. „Es wäre doch ganz gleich, ob ich eine Stunde früher oder später in Potsdam sei."

Auch das Dampfschiff gehört zu den ausgelachten Erfindungen. Sein Spötter hieß Lardner. Das war ein englischer Professor, der wissenschaftlich nachwies, daß man eher nach dem Monde fahren könne als auf dem Ozean per Dampfer.

Murdoch, der Erfinder des Leuchtgases in England, hatte nicht das gleiche Schicksal, wohl aber der französische Ingenieur Lebon, der die Gasbeleuchtung in Paris einführen wollte. Man nannte ihn einen dummen Kerl, da er nicht einmal wisse, daß eine Lampe ohne Docht nicht brenne. Wie soll dann ein Gas brennen können?

Damals glaubte man den Gelehrten mehr als den eigenen Augen, denn im Auslachen waren diese Leute überhaupt groß. Demselben Schicksal verfiel Edisons Phonograph.

Am 11. März 1878 führte Dr. de Mouzel der Pariser Akademie zum erstenmal diese Erfindung Edisons vor. Es stellte sich nun ein ganz ungeahnter Erfolg ein. Der hervorragende Humanist Bouilleaud stürzte sich wütend auf de Mouzel und schrie ihn an: die illustre Versammlung lasse sich nicht von einem Bauchredner zum Narren halten. Es konnte ihn niemand von der Ueberzeugung, ein solcher stehe hier im Spiele, abbringen, und selbst noch ein halbes Jahr später erklärte er: es sei völlig ausgeschlossen, daß ein elendes Metallstück den edlen Klang der menschlichen Stimme nachmachen könne.

Heute weiß jeder: Meteorsteine fallen vom Himmel. Vor einsinhalb Jahrhunderten wußten das selbst die gelehrtesten Männer nicht, und als einer der Pariser Akademie die Entdeckung vom himmlischen Ursprung dieser Mineralien unterbreitete, erklärte man ihn für einen Esel. Jeder wisse, daß es im Himmel keine Steine gebe, darum können auch keine von dort herunterfallen. Das war sonnenklar! Das Votum wurde so entschieden verlautbart, daß Museumsdirektoren solche aus der Höhe gefallenen Massen einfach wegwarfen, um sich nicht mit ihnen zu blamieren.

So hat man über verschiedene Sachen weidlich gelacht und sich lustig gemacht. Auch ein biederer Schwabe flüsterte im Tone gutmütigen Bedauerns: „Dös ischt e Narr! — ein Graf Zeppelin! — Der guata Mann moint, er kenn' durch die Luft fahre!"

Die Luftfahrt ist — wie aus dem Vorstehenden ersichtlich — bei weitem nicht die einzige ursprünglich für Narrheit gehaltene und nachträglich hoch gepriesene Erfindung.

E. G.

Dämmerung am Meer

Silbergrau liegt der Nebel auf dem
Wasser,
in der Ferne verträumen
verschwommen
die Umrisse einer Insel.
In der Luft ertönt der heisere Schrei
wilder Möwen,
der Abendwind streicht leise über das
welke Gras,
daß es leise rauschte
und sich mit dem eintönigen Branden des
Meeres vermischte.

Richard Arnswald, Freie Schule, Spandau.

Man staunt!

Nämlich vorm Affenkäfig. Von unserem langjährigen Mitarbeiter und Karikaturisten Willi Sch.

Was sich im Aquarium erschaute

Von unserem zukünftigen Spezialkritiker Harry K. (12 Jahre).

Eine Riesenschildkröte, die schien so alt, wie Methusalems Esel; lief auch so langsam. —

Einen Zitteraal, der mich an einen Mann erinnert, der an Diktrium leidet. —

Eine Riesenschlange, sah aus wie meiner Mutter ausgezogene Strumpfbänder; denn sie war rund zusammengerollt. —

Einen Riesensalamander, der hatte einen flachen Kopf, wie eine Schuhsohle, daher der Name Salamander-Stiefel. —

Einen Affen, der aß, im Gegensatz zu mir, mit dem Löffel. Er machte ein kleines Geschäft ab und leckte es auf. Dann gab ihm eine feine Dame einen Nuß. Meine Mutter sagte, man soll nicht gleich jeden Affen küssen. Die muß es ja wissen!

Die Perle

Ihr wisst sicher, dass da, wo Asien aufhört zu Russland zu gehören, das Land der goldenen Kultur beginnt. Der uralten chinesischen Kultur. Der grosse Weise Tschu-ang-Tse, der um 300 n. Chr. lebte, erzählte einmal folgende Legende:

Der gelbe Kaiser reiste nordwärts vom roten See, bestieg den Berg Kun-lun und schaute gegen Süden. Auf der Heimfahrt verlor er seine Zauberperle. Er sandte Wissen aus, sie zu suchen, aber es fand sie nicht. Er sandte Klarsicht aus, sie zu suchen, aber sie fand sie nicht. Er sandte Redegewalt aus, sie zu suchen, aber sie fand sie nicht. Endlich sandte er Absichtslos aus, und es fand sie. „Seltsam fürwahr," sprach der Kaiser, „daß Absichtslos sie zu finden vermocht hat."

Old Hubble als Detektiv

Ein Fees aus dem wilden Westen, wiedererzählt von Hänschen aus Hannover.

Goldenhill ist ein kleines Nest drüben in den „Staaten" und zwar im Westen, da wo er am wildesten ist. Auf deutsch bedeutet Goldenhill soviel wie goldener Berg — aber das ist natürlich nur so ein Name, denn Berge von Gold gibt es im Westen ebensowenig wie anderswo in der Welt. Dagegen mangelte es dort nicht an dunklen Ehrenmännern, denen man nicht gern im Finstern begegnet, weil sie die unangenehme Gewohnheit haben, zu ernten, wo sie niemals gesät haben, und die alles andere eher kennen, als den Unterschied von Mein und Dein. Davon wußte niemand ein besseres Lied zu singen als Old Hubble, der alte Trapper, der am Ende der Ansiedlung ein winziges Häuschen bewohnte. Jeden Morgen, den Gott werden ließ, mußte er feststellen, daß über Nacht sein mühsam gesammelter Holzvorrat um einige Klötze kleiner geworden war, ohne daß es ihm gelungen wäre, den Dieb zu überraschen. Zwar hatte auf seine Bitte der Scheriff einmal beim „roten Joos", dem Hauptspitzbuben am Ort, strenge Haussuchung gehalten und, hinter dem Ofen versteckt, auch einige Klötze entdeckt, die denen des alten Hubble verteufelt ähnlich sahen. Aber der Rote schwur Stein und Bein, er habe das Holz sich selber im Walde gefällt, und da es auf Erden nicht nur mehr als eine bunte Kuh, sondern auch viele Hölzer gibt, die sich so ähnlich sind, wie ein Ei dem anderen, so mußte man den Roten laufen lassen. — Die Folge war, daß schon am übernächsten Tag wieder zwei der schönsten Klötze des alten Trappers verschwunden waren.

Aber wer da glaubte, Old Hubble habe sich darüber geärgert, der irrt sich gewaltig. Im Gegenteil: Old Hubble schmunzelte über das ganze Gesicht, und als es Abend geworden, setzte er sich, ein Pfeifchen schmauchend, behaglich an sein Fenster und hielt erwartungsvoll Ausschau.

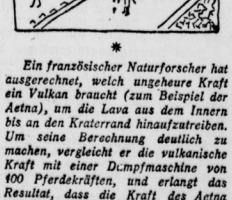
Es war eine bitterkalte Nacht, in der man das Heizen wohl vertragen konnte. Die blanken Sterne flimmerten hell am Himmelszelt und der volle Mond zog mit ihnen langsam seine stille Bahn, wie ein Hirt inmitten seiner Herde. Kein Lüftchen regte sich ringsum. — Plötzlich aber gab es einen Höllenkrach. Auf der Hütte des roten Joos fuhr eine Riesenflamme zum Dach hinaus, und der wackelige Schornstein tat einen Sprung in die Luft, als wolle er dem alten Mond einen guten Abend sagen. Gleichzeitig vollführten sämtliche Dachziegel einen Wirbeltanz wie die welken Blätter im Herbst, und unmittelbar darauf brach die ganze Bretterbude des Roten in sich zusammen. —

Eine lange Weile lagen die Trümmer regungslos da, endlich aber begann es in ihnen langsam lebendig zu werden wie in einem großen Maulwurfshaufen: der rote Joos kam unter den Resten seiner einstigen Villa hervorgekrochen und flitzte mit dem Ruf: „Der Teufel ist los!" auf und davon.

Old Hubble aber sah ihm durch sein Fenster lachend nach. Er wußte es besser: Nicht der Teufel war losgegangen, sondern — das Schießpulver, mit dem er seine gestohlenen Holzklötze gefüllt hatte! Und das ist dem roten Joos ganz recht geschehen, nicht wahr?!

Hurra der Frühling kommt!

Gesichtet von unserm ersten Mann vom Dienst Richard Sch. Kommend von Südwest.



*

Ein französischer Naturforscher hat ausgerechnet, welch ungeheure Kraft ein Vulkan braucht (zum Beispiel der Aetna), um die Lava aus dem Innern bis an den Kraterrand hinaufzutreiben. Um seine Berechnung deutlich zu machen, vergleicht er die vulkanische Kraft mit einer Dampfmaschine von 100 Pferdekräften, und erlangt das Resultat, dass die Kraft des Aetna gleich 55 262 500 solcher Dampfmaschinen ist.